

Tobias Eberwein / Daniel Müller (Hrsg.)

Journalismus und Öffentlichkeit

Eine Profession und ihr gesellschaftlicher Auftrag – Festschrift für Horst Pöttker

Wiesbaden: VS, 2010. – 558 S.

ISBN 978-3-531-15759-7

Die größte Leistung dieser Festschrift aus Anlass des 65. Geburtstages von Horst Pöttker (TU Dortmund) ist wohl die der Herausgeber. Wie Tobias Eberwein und Daniel Müller, die in ihrer Einführung in den Band selbst Skepsis gegenüber „Buchbinder-Synthesen“ erkennen lassen, aus multiperspektivischen Zugängen zum Geehrten und zum Generalthema „Journalismus und Öffentlichkeit“ ein insgesamt lesbares und facettenreiches Buch geformt haben, ist aller Achtung und Beachtung wert. 32 Einzelbeiträge wollten auf 558 eng bedruckten Seiten zusammengefügt werden, und das möglichst fehlerfrei. Was gelang: Dieser voluminöse Sammelband ist sorgfältig lektoriert, um die Fehler zu zählen braucht man nicht eine Hand.

Ein Erratum, das der Redaktion hätte auffallen können, sei aber doch erwähnt: Andrea Czepek verweist in ihrem Beitrag über „Voraussetzungen für unabhängigen Journalismus“ auf das Beispiel Schweiz und verwechselt dabei das Kürzel der nationalen Medienbehörde BAKOM (Schweiz) mit „OFCOM“ (Großbritannien). Zwei Stilblüten stießen dem Rezensenten auf. Zum einen die von Hans Poerschke, der – größtenteils in eigener Sache – auf die rudimentäre Geschichte des Begriffs von Öffentlichkeit in der DDR zurückblickt: „Die hypertrophierte, einseitige Hineintragensthese erhielt ihren Abschied“. Und noch jene, mit der Joachim Pötschke seinen Beitrag über Karl Kraus und „Die Geburt der Glosse aus dem Zeitungszitat“ beginnt: „Der folgende Beitrag hat zum Gegenstand die Entstehung der satirischen Glossen...“ Ist es ein Zufall, dass beide Autoren ihre wissenschaftliche (und stilistische) Sozialisation in der DDR erfahren haben? Der Rezensent verbietet sich weitere Spekulationen und fügt der Gerechtigkeit halber hinzu: Pötschkes Rekonstruktion von Karl Kraus ist ansonsten durchaus aufschlussreich.

Die Herausgeber haben für die Beiträge der Weggefährten Horst Pöttkers ein nachvollziehbares Ordnungsprinzip gewählt. Die Forschungs- und Interessenschwerpunkte des Geehrten selbst gaben den sortierenden Rahmen vor. So kam es zu diesen fünf Schwerpunktbildungen: Gesellschaft und Öffentlichkeit, Medienethik und publizistische Selbstkontrolle, Journalismus und Migration, Journalistik und

Journalismusforschung, Journalismus und Geschichte.

Vielzahl und Vielfalt der 32 Beiträge, darunter auch drei englischsprachige, können in der Kürze nicht gewürdigt werden. Positiv hervorzuheben sind Christian Schicha („Öffentlichkeit und Journalismus in der Mediendemokratie“) sowie Christian Neuberger („Illusionäre Interaktion“). Peter Ludes wirft unter dem Titel „Geld/Schein/Öffentlichkeit“ wichtige Fragen zum Verhältnis von Journalismus und wesentlich verändertem Publikum auf. Tobias Eberwein hat hier eine empirisch fundierte Kritik des traditionellen Medienjournalismus und der – komplementären – Innovationsleistung von Medienblogs vorgelegt. Demgegenüber wirkt das große Kapitel über Journalismus und Migration sehr detailverliebt und verliert sich in historisch-regionalen Spezialitäten. Johannes Hoffmann bekam hier über seinen eigenen Text hinaus zehn Druckseiten zugestanden, um einen schlesischen Bergarbeiterstreik 1869/70 mittels Abdruck von Berichten aus der zeitgenössischen Dortmunder Presse abzubilden.

Zuviel Großzügigkeit haben die Herausgeber auch bei Walter Hömberg walten lassen. Er eröffnet den Buchabschnitt über Journalistik und Journalismusforschung mit einer Textcollage aus vier Jahrzehnten, die größtenteils aus Hömberg'schen Selbstzitatzen besteht, gesetzt im Kasten. Sehr lesenswert, weil gut informiert und Zusammenhänge und politische Hintergründe darstellend ist der Rückblick von Ulrich Pätzold auf die Geschichte des Dortmunder Instituts für Journalistik. Überraschend kritisch, wenn nicht übertreibend, äußert sich Gerd G. Kopper zu seiner Meinung nach mangelnden Innovationspotenzial der deutschen Journalistik zumal in europäischer Perspektive. Nutzbringend, insbesondere für Studierende, ist der Beitrag von Bernd Klammer, weil er sehr anschaulich zeigt, wofür Berufsanwärter die „Empirische Sozialforschung im Journalismus“ (so der Titel) gut gebrauchen können.

Starkes Schlusskapitel ist das über Journalismus und Geschichte. Wolfgang R. Langenbacher und Irmgard Wetzstein legen dar, warum die Geschichte des Qualitätsjournalismus nicht ohne die Würdigung seiner namhaften, vor allem aber beispielgebenden Protagonisten zu schreiben ist. Arnulf Kutsch rekonstruiert, wie die universitäre Journalistenausbildung aus der Nationalökonomie Karl Büchers erwachsen ist. Kurt Koszyk, der sich der von Presse erzeugten „Volksstimmung“ im Ersten Weltkrieg annimmt, beweist abermals, welche spannende Lektüre aus kritisch-historischer Bildung erwachsen kann. Hans Bohrmann hat die

Kontinuitäten und Diskontinuitäten der deutschen Zeitungswissenschaft rund um die politische Zäsur 1945 untersucht und dabei nebenbei auch manch Interessantes über die prekären Versuche von Praktikern, in der hochschulgebundenen Journalistenausbildung mitwirken zu dürfen, zu Tage gefördert.

Übrigens war ja auch Horst Pöttker in einem früheren Leben Redakteur; Rainer Geißler erzählt zum Schluss die Geschichte eines wechselvollen, vielfältigen Arbeitslebens. Auch der Rezensent hat Pöttker zunächst als Redakteur (von „medium“ in Frankfurt a.M.) kennengelernt. Anspruchsvoll war er, aber auch hilfreich gegenüber dem jungen Autor. Wie „medium“ sich unter der verantwortlichen Redaktion von Horst Pöttker (1985-1995) verändert hat, weg von einem kritisch-elegantem *mixtum compositum* (unter Leitung von Peter Christian Hall) hin zu einer ernsthaften themenzentrierten Monographie (z. B. zu Nationalsozialismus und Medium), darin wiederum zeigte sich schon damals der Wissenschaftler und spätere Lehrstuhlinhaber.

Volker Lilienthal

Christian Hißnauer

Fernsehdocumentarismus

Theoretische Näherungen, pragmatische Abgrenzungen, begriffliche Klärungen

Konstanz: UVK, 2011. – 416 S.

(Close up; 23)

ISBN 978-3-86764-265-1

Christian Hißnauers Buch „Fernsehdocumentarismus“ basiert auf einer Dissertationsschrift, die 2010 an der Georg-August-Universität in Göttingen eingereicht wurde. Zunächst verweist Hißnauer auf bisherige Konzepte und Probleme der Differenzierungen zwischen Dokumentarismus, Dokumentarfilm und Fernsehjournalismus. In der aktuellen Fernsehentwicklung habe sich diese Begriffsverwirrung durch zahlreiche Neubezeichnungen von Formaten wie Real-Life Soap oder Scripted Documentary noch weiter fortgesetzt. (19) Hißnauers Forderung besteht daher in einer Anlehnung der Begriffe an die Spezifika von Fernsehentwicklungen. „Eine Theorie des Fernsehdocumentarismus muss entsprechend andere begriffliche Differenzierungen und Abgrenzungen vornehmen, von anderen Rezeptionshaltungen, Produktionsbedingungen, Arbeitsprozessen und -weisen ausgehen, Aspekte der Serialität (z. B. Formatierung) berücksichtigen